

Zeitschrift: Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band: 7 (1934)

Artikel: Die Kultur der Völkerwanderungszeit im Kanton Solothurn
Autor: Tatarinoff, E.
Kapitel: Schlussbemerkungen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-322598>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schlußbemerkungen.

Aus der Darstellung des archäologischen Tatbestandes ist ersichtlich, daß man sich auf Grund des vorliegenden Quellenmaterials ein ziemlich detailliertes Bild von der materiellen Kultur der ersten deutsch sprechenden Siedler unseres Kantons zwischen 500 und 800 machen kann. Aber diese „Kulturgeschichte“ leidet doch an großen Lücken. Es sind noch viele und schwere Probleme zu lösen, auf die wir bereits bei der einschlägigen Besprechung einzelner Objekte und Objektgruppen jeweilen hingewiesen haben.

Das wichtigste Problem ist das der *Chronologie*. Es ist klar: zwischen 500 und 800, also in einem Zeitraum von 300 Jahren, muß sich manches in Mode, Tracht und Sitte geändert haben. Hätten wir ein großes, vollständig, nach allen Regeln der heutigen Ausgrabungskunst untersuchtes, ganz ungestörtes Gräberfeld vor uns, und könnten wir nachweisen, daß die erste Anlage um etwa 500 und die Auflassung um 800 erfolgte (was zur Voraussetzung hat, daß man feststellt, an welchem Ende die Belegung begonnen hat), so hätte man, falls die Beigaben nie ausgehen, und andere günstige Umstände vorausgesetzt, das Mittel in der Hand, eine Typenreihe zu erstellen, deren absolute und relative Chronologie ohne weiteres klar wäre: wir könnten die Entwicklung der einzelnen Gegenstände, so gut es irgend möglich ist, erfassen. Könnte man an einem anderen, möglichst benachbarten Platze das Gleiche noch einmal vornehmen, so würde sich die gewonnene Sicherheit noch erhöhen. Das ist ein Idealzustand, der noch nirgends auch nur annähernd erreicht ist. Wir müssen froh sein, wenn wir durch sorgfältige Vergleichung der sehr fragmentarischen Quellen einigermaßen zu einer zeitlichen Anordnung der Funde und Fundgruppen gelangen können.

Sicher ist vorläufig nur, daß alles, was zusammen in einem Grabe gefunden wurde, gleichzeitig ist, und daß, wenn wir in einem Grabe eine datierbare Gebrauchsmünze finden, der Zeitpunkt gewonnen ist, vor dem das Grab nicht angelegt sein kann. Alles andere läßt sich nur

mühsam und mit der Möglichkeit größeren oder kleineren Irrtums datieren. Es stellen sich ja alsbald nicht unerhebliche *Fehlerquellen* ein. Ein Gegenstand kann schon sehr lange verwendet, und ein anderer, der im gleichen Grabe liegt, ganz neu erstellt worden sein. Es können 100 Jahre dazwischen liegen, während andererseits der gleiche Typus in einem Grabe vorkommen kann, das gegen 100 Jahre jünger ist. Wieder andere Gegenstände, wie z. B. das Schwert, der Scramasax, das Messer, die Halskette, eben Gegenstände, die sehr häufig vorkommen, haben sich in längerer Zeit gar nicht verändert. Nehmen wir als Beispiel die besseren Halskettenperlen, die von ferne her durch den Handel zu uns kamen, so werden wohl auch viele darunter alte „Ladenhüter“ gewesen sein, die an anderen Orten schon längst aus der Mode waren, aber bei uns noch abgesetzt werden konnten.

Und trotzdem müssen wir versuchen, wenigstens eine annähernde Datierung der Fundgruppen vorzunehmen. Seit Brenners immer noch wertvollen Studien allgemeineren Charakters¹⁾ hat es Veeck für die württembergischen Alamannen unternommen, eine Datierung zu versuchen, und wenn er die Anfänge der verschiedenen Typen auch im allgemeinen wohl etwas zu früh ansetzt, so ist er doch andererseits zu einigen Resultaten gelangt, die beachtenswert sind und denen wir folgen können, wenn wir auch in Anbetracht der geschichtlichen Ereignisse, insbesondere der bei uns mindestens 150 Jahre späteren Landnahme, unsere schweizerische Chronologie in eine entsprechend jüngere Zeit verschieben müssen. Auch die neuerlichen Funde von Basel und von Mengen bei Freiburg mit den zahlreichen dort vorkommenden Münzen haben erlaubt, festzustellen, daß das 6. Jahrhundert, also eine relative Frühzeit, in die auch Trimbach zu fallen scheint, die Blütezeit der dortigen Siedlungen war. Aus der Vergleichung der um Basel und überhaupt jenseits des Rheines mit denen im Aaregebiet gemachten Beobachtungen läßt sich als gesichertes Resultat erkennen, daß Oberbuchsiten, Önsingen und wohl auch noch die übrigen Gräberfelder längs des Jura um mindestens 100 Jahre jünger sind, als die rheinischen, also im 7. oder gar im 8. Jahrhundert in Blüte waren, wenn man diesen Ausdruck von Totenfeldern brauchen darf.

Ein sehr wichtiges Problem, das durchaus für sich betrachtet werden muß, ist die Frage, ob die Alamannen, die auf ihren Raubzügen schon im 3. Jahrhundert historisch nachweisbar unser Land durchzogen, ihre kultu-

¹⁾ Brenner, E. Der Stand der Forschung über die Kultur der Merowingerzeit, im 7. Ber. der Röm.-Germ. Komm. 1912, 253 ff.

reellen Spuren zurückgelassen haben. Es sind doch zweifellos während dieser Züge Leute, jedenfalls auch Führer, umgekommen, und wir fragen uns, ob nicht die Brandgräber in Grabhügeln, die in der Gegend von Aetigkofen, Messen und Schünen, ganz abgelegen von den heutigen Siedlungen, vorliegen und die, wie Messen, Spathen enthalten haben, dieser ersten Welle zuzuschreiben sind. Die Möglichkeit ist doch nicht ganz ausgeschlossen, denn Brandgräber sind bei den Alamannen des 3. Jahrhs. noch angelegt worden.

* * *

Ein anderes Problem, dem auf unserm solothurnischen Boden eine ganz besondere Bedeutung zukommt, ist die *ethnologische Zugehörigkeit: es ist die Frage, ob wir bei uns die Alamannen von den Burgunden auch archäologisch unterscheiden können.* Es gibt freilich gemeingermanische Kulturgüter: die meisten Waffen und auch sehr viel Schmuck, die Schnallen, die Halsketten, die Fibeln und Broschen in ähnlichen Formen. So lang römische Waffenschmiede und Juweliere für die Germanen arbeiteten, erklärt sich die gleichmäßige Verbreitung über das ganze germanische Gebiet ohne weiteres. In eine Zwickmühle aber, namentlich in den Grenzgebieten, geraten wir, wenn wir die Frage stellen: läßt das Vorhandensein von „burgundischem“ Kulturgut, das ohne Zweifel vorhanden ist, darauf schließen, daß es wirklich Burgunder waren, die diesen Schmuck trugen oder nicht etwa Alamannen, die sich nur dem burgundischen Geschmack anpaßten und in burgundischen Werkstätten erzeugte Waren kauften? Was ist richtig? Doch wohl beides. Seit den Forschungen Aberg's ist mehr als wahrscheinlich, daß die einzelnen germanischen Stämme vielleicht nicht im großen, aber im Detail ihre Sonderkultur hatten: die Ostgoten und Longobarden in Italien, die Westgoten in Spanien, die Franken, die sich an der hochentwickelten rheinischen Römerkultur Beispiele nehmen konnten. Warum soll das nicht auch bei den Alamannen und Burgunden der Fall gewesen sein? Die dafür typischen Funde sind in unserm Kanton doch so häufig, daß wir z. B. mit einem Recht behaupten können, in Grenchen und Oberdorf seien wirkliche Burgunder ansässig gewesen, vielleicht mit Alamannen vermischt, und daß sie ihren kulturellen Einfluß bis in die Nähe von Olten ausgeübt haben. Was rechts der Aare, was aber auch von Solothurn abwärts auf dem linken Ufer der Aare siedelte, das waren unzweifelhaft Alamannen. So dürfte die Grenze der Bistümer Basel und Lausanne auch die archäologisch erfaßbare Grenze zwischen alamannischem und

burgundischem Kulturgebiet gewesen sein. Die „Riesenschnallen“, die Brosche von Grenchen, die durchaus mit den linksaarigen Funden des Kantons Bern und der Waadt und Savoyens übereinstimmen, dürften hinreichende Beweise für wirklich burgundische Art sein. Wenn wir dann schließlich das Inventar unseres Kantons z. B. mit dem von Basel, wo übrigens rechts und links des Rheins schon sehr stark voneinander abweichende Kulturdokumente vorliegen, vergleichen, so werden wir erst recht gewahr, wie verschieden auch innert dem gesamtalamannischen Gebiet bei allgemeiner Gleichförmigkeit der Leittypen, insbesondere der Waffen, die einzelnen Formen sind. Auffallend und im Texte erwähnt (z. B. S. 108) sind die großen Differenzen zwischen Basel und Oberbuchsiten, sowie allen unseren übrigen Gräberfeldern längs der Aare, eine Erscheinung, die sicher nicht nur mit dem Unterschied in der Chronologie, sondern auch mit den verschiedenen Geschmacksrichtungen der einzelnen Untergruppen des gleichen Stammes und durch die Verschiedenheit der Handelsbeziehungen zu erklären ist. Die genaue Forschung läßt also erkennen, daß wir auf der einen Seite von einer wirklich germanischen Kultureinheit sprechen können, daß aber auf der andern Seite nicht nur die einzelnen Stämme ihre Eigenkultur haben, sondern sogar innert der Stämme die einzelnen Untergruppen.

Ebenfalls zu den ethnologischen Problemen gehört der *Anschluß an die vorgermanische Kultur*. Das vom Landesmuseum in mehrjähriger Campagne sorgfältig untersuchte Gräberfeld von Kaiseraugst hat deutlich gezeigt, daß die allmählich einwandernden, „infiltrierenden“ Alamannen das dort vorhandene *römische* Gräberfeld einfach fortsetzen. Ähnliche Erscheinungen sind bei uns im nördlichen Kantonsteil, aber auch, wie mir scheint, in Grenchen, in Selzach, auf dem Hohberg zu erkennen, während in Oberbuchsiten zwischen der spätromischen Kultur und der alamannischen eine Lücke von 100—200 Jahren klafft. Es stimmt übrigens zu unseren geschichtlichen Kenntnissen, daß dieser Anschluß den Burgunden leichter wurde als den Alamannen.

Alte Geistesverwandtschaft mit den *Kelten* ist ebenfalls nicht von der Hand zu weisen, wenn wir an den verschiedensten Orten (noch nicht bei uns) bemerken, daß die Germanen nicht nur viele Sitten und Gebräuche direkt von den Kelten übernommen haben, sondern auch ihre Friedhöfe weiter benützten (wie das z. B. in Bümpliz der Fall war), ohne daß die Zwischenzeit, die römische, nachgewiesen werden konnte.

Sehr umstritten ist auch noch die Frage, ob die bei uns niedergelassenen Germanen *heidnisch* waren oder sich bereits zu einem *primitiven Christentum* bekannten. Veeck ist der Ansicht, die württembergischen Alamannen seien zumeist Angehörige arianisch-christlicher Verbände gewesen, ja sie hätten sogar die Gewohnheit der Reihengräberfelder unter christlichem Einfluß angenommen. Wir unsererseits möchten die geschichtliche Überlieferung, die uns von den bei ihnen im 7. Jahrh. eingesetzenden Missionen zuverlässig berichtet, nicht umbiegen oder gar zerstören. Wir halten es für sicher, daß die ersten zugewanderten Alamannen, soweit wir sie als reine Alamannen archäologisch erfassen können, noch Heiden waren. Wenn ab und zu, wie z. B. im Hohberg, ein sicher christliches Symbol erscheint, so liegt kein zwingender Grund dafür vor, daß hier eine alamannische Christin begraben wurde (vgl. oben, S. 114, Anm. 2.). Wenn auch zugegeben werden mag, daß da, wo die spätömische christliche Tradition noch lebendig war, wie in Kaiserburg, christliche und heidnische Alamannen sich soweit genähert hatten, daß sie den gleichen Friedhof benützten, so sind doch die wirklich christlich zu deutenden Denkmäler auf dem Alamannengebiet so wenig zahlreich, daß wir ein freilich allmählich degenerierendes Heidentum als das wahrscheinlichere ansehen, soweit die Masse in Betracht fällt.

Mit dieser Frage im Zusammenhang steht das Problem der *Ritualbauten*, welches auch bei uns infolge der Entdeckung von Oberdorf aufgetaucht ist, vgl. S. 39. Nicht einmal der so häufig vorkommende Flurname mit „Käppeli“ vermag uns in dieser Richtung zu bekehren.

Bei den Burgunden war das freilich anders. Diese waren zumeist bereits Christen, als sie die Landnahme vollzogen, oder wurden es bald hernach. Lausanne war schon ein frühes burgundisches Bistum. Die Gräberfunde enthalten auch viel mehr Hinweise auf den christlichen Glauben. Daß von hier aus Einflüsse nicht nur auf dem Gebiete der materiellen, sondern auch der geistigen Kultur dem Jura nach gegen Osten wirkten, ist nicht abzuweisen.

* * *

Ein weiteres Problem ist *siedlungsarchäologischer* Art. Wir haben keine nachweisbar gleichzeitigen Höfe, keine Weiler, keine Dörfer, nur Gräberfelder. Daß diese in der Zeit von 500—800 in der Nähe menschlicher Siedlungen lagen, ist sicher. Aber hat jeder Hof, jeder Weiler, jedes Dorf seine eigene Totenstätte gehabt? War bereits beim Beginn der Landnahme der Dorfverband als spätömische Einrichtung noch vor-

handen und setzten sich die Zugewanderten einfach hinein? Oder gab es anfangs noch keine Dorfverbände, sondern nur Sippensiedelungen mit ihren eigenen Friedhöfen? Nehmen wir Önsingen oder Oberbuchsiten mit ihren großen Friedhöfen in der Nähe, Siedlungen, die schon in römischer Zeit eine gewisse Bedeutung haben, möchte man an deren Fortdauer denken. Andererseits haben wir in Pieterlen, wo zwei Friedhöfe von einem tief eingeschnittenen, alten Weg („Totenweg“) getrennt sind, in Grenchen, in Oberdorf und dann namentlich im nördlichen Kantonsteil so viele von einander getrennte Gräberfelder in der gleichen Dorfmark, daß wir auf Sippensiedelungen schließen dürfen. Da stellt sich eben wieder der fühlbare Mangel ein, daß wir über die Ausdehnung der Friedhöfe in den allermeisten Fällen nicht im klaren sind. Nach dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse hat es beiderlei Siedlungsarten gegeben, vielleicht anfangs mehr Hof-¹⁾ und Sippensiedelungen, später mehr Dorfsiedelungen.

* * *

In klarer Erkenntnis der Sachlage haben wir zwei Probleme gar nicht gestellt, obschon sie uns weiterführen könnten: die *Linguistik*, die Orts- und Flurnamenkunde, und die *Anthropologie*, das Studium der menschlichen Skelette.

Beide Gebiete sind dermalen noch so ungenügend durchforscht und klargestellt, daß wir es nicht wagen, die Kulturarchäologie damit zu beschweren. Gewiß sind, roh gesprochen, die sog. -ingen-Orte Hinweise auf alamannische Sippenlandnahme. Aber was will man damit anfangen, wenn man bedenkt, daß gerade bei -ingen-Orten, die sicher germanischen Ursprungs sind, z. B. Derendingen, Deitingen, Gerlafingen, oder bei den ebenfalls als germanisch angesehenen -ikon-Orten, wie Küttigkofen, Lüterkofen, Hessigkofen, keine Gräberfelder bekannt sind, während das an das Keltisch-römische anklingende Grenchen, Selzach, Oberbuchsiten reiche Nekropolen bergen? Es gibt aber auch -ingen- oder -ikon-Orte, deren Stammwort aus dem Keltischen abzuleiten sein dürfte, eine keltisch-helvetische Sippe als Namengeberin bekundet. Endlich kommt noch dazu, daß wir die ursprüngliche Namensform der meisten Dörfer gar nicht kennen, indem sie urkundlich erst im 2. Jahrtausend auftauchen. Bei der gegenwärtigen Forschungslage scheint es mir ausge-

¹⁾ Wenn, wie bei den Malsenhöfen in Welschenrohr, wirklich nur ein Grab aus der Alamannenzeit vorliegt (unten S. 254 f.), so könnte man daraus auf eine Hofsiedelung schließen. Ein Beispiel, wie wir noch im Dunkeln tappen müssen.

schlossen, aus der Ortsnamenforschung in unserm Kanton, im Zusammenhang mit den archäologischen Vorkommnissen, irgendwelche Schlüsse auf die Siedlungsarchäologie zu ziehen.

Und ebenso steht es mit der *anthropologischen Forschung*, deren Hauptzweck für uns wäre, die Alamannen und die Burgunder scharf von einander zu unterscheiden zu lehren. Gewiß ist es ein dringendes Gebot, alle Skelette, auch die weniger gut erhaltenen, bis auf das letzte Fingerknöchelchen zu bergen und sie den Anthropologen zuzuführen. Mit Bedauern sei es gesagt: diesem Quellenmaterial ist lange nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet worden. Aber es wird jetzt allmählich besser. Jeder, der zufällig auf ein Skelett stößt, oder ein solches ausgräbt, soll diese Reste sorgfältig sammeln, etikettieren und den zuständigen Forschern zur Verfügung stellen. Aber es scheint uns doch nicht sehr viel für unsere Hauptfrage dabei herauszukommen. Man bedenke nur folgendes: Als die Alamannen zu uns kamen, hatten sie sich schon mit der keltorömischen Bevölkerung vermischt, sie kamen nicht mehr als „rassenreine“ Germanen zu uns, bei weitem nicht. Auf unserm Boden setzte sich der Prozeß in erheblich vermehrtem Maße weiter fort und die Mischung zwischen Kelten, Römern und Alamannen wurde noch ausgeprägter. Wer will da den rein alamannischen Charakter herausschälen? Wer gar den burgundischen, wo die Mischung mit dem Einheimischen von Anfang an, offiziell gefördert, noch inniger werden mußte? Was die anthropologische Forschung mit ihren genauen Berechnungen aller Maße zustande bringen kann, ist die Feststellung eben dieser Rassentypen, vielleicht noch das Überwiegen einzelner Rassenmerkmale in diesem oder jenem Gräberfeld, die Verwachsungen, die Wunden, die Körpergröße, die ohnehin, wie jetzt noch besonders in unserm Kanton, sehr ungleich war und dgl. Sie wird also zur Kenntnis des vorherrschenden Aussehens der uns glücklicherweise erhaltenen Toten etwas beitragen und mit der Zeit vielleicht auch noch wichtigere Erkenntnisse zutage fördern können, sie wird vielleicht auch einmal zur Klärung der Stammesgrenzen — das für uns wichtigste Problem — beitragen, aber die rein archäologische Forschung nie führen können¹⁾.

* * *

¹⁾ Wir wollen nicht unterlassen, zu erwähnen, daß in jüngerer Zeit ein Kandidat des Anthropologischen Instituts in Zürich, das uns stets willig seine Dienste geleistet hat, Erik Hug, eine systematische Bearbeitung des anthropologischen Materials aus dem Kt. Solothurn vorgenommen hat. Wir werden in unserm nächsten archäologischen Jahresbericht darauf zurückkommen. — Es ist schon interessant, daß bei schlechter erhaltenen Skeletten die Anthropologen etwa das Geschlecht eines Skelettes nur anhand der Beigaben sicher bestimmen können.

So sind wir uns voll bewußt, daß, wie übrigens auch in anderen Gegenden, auf dem Gebiet der solothurnischen Altertumskunde des beginnenden Mittelalters, unser Wissen nur Stückwerk ist. Es ist nur ein Anfang, eine Art systematischer Statistik des erreichbaren Quellenmaterials, was wir hier bieten können. Und doch hat es ein Bild gegeben, das zwar in gewissen Partien recht verschwommen in seinen Konturen ist, aber doch bereits als ein Bild betrachtet werden kann. Wir wissen jetzt auch aus unserm Kanton, daß die verschrienen, rauhbeinigen, „kulturlosen“ Alamannen, denen der römische Ruf einer wilden Horde vorausging, ein gesittetes, kulturell hochstehendes Volk waren, daß auf der ursprünglichen Grundlage, die eine ausgeprägte Fähigkeit der Assimilierung war, die aber auch einen angeborenen Sinn für das Schöne bekundet, die in gewissen Techniken, z. B. der Holzbearbeitung, bereits hoch entwickelt war, zuerst der römische, dann der merowingische Kultureinfluß sich nachdrücklichst wirksam gestaltete. Gewiß mag zu geben werden, daß der Franke, der Gote, der Burgunder, der Langobarde in Technik und Kunst einen höheren Grad erreichte, als der Alamanne. Man darf aber nie außer Acht lassen, daß jene Völkerstämme die griechisch-römische Kultur in ihrem *Zentrum* kennen lernten, während die Alamannen nur an der äußersten *Peripherie* darauf stießen. Als sie aus Süddeutschland und dem Elsaß von unserer Nord- und Ostschweiz allmählich Besitz ergriffen, gerieten sie auf ein zwar durchaus romanisiertes keltisches Volkstum, das aber im Gegensatz zu den Niederrheingebieten, von denen die Franken Besitz ergriffen, von der Westschweiz mit ihrer weit überlegenen römischen Kulturentwicklung, wo sich die Burgunder, von Südfrankreich und Spanien, wo sich die Westgoten, von Italien, wo sich die Ostgoten und Langobarden festsetzten, ein nicht unerheblich tieferstehendes „Römeratum“ war. Es darf doch als eine beachtenswerte Erscheinung gelten, daß da, wo der römische Kulturstand am höchsten entwickelt war, es auch der völkerwanderungszeitliche ist. Das kann man auch bei uns im kleinen erkennen. Ist es nicht bedeutsam, daß in der Gegend des heutigen Basel und Augst, oder bei Solothurn oder in der Ostschweiz, in Zürich oder in der Nähe von Kloten oder an der Reuß in der Nähe von Lunnern, wo die römische Kultur in besonders hellem Lichte erstrahlt, nachmals in Basel und bei Kaiseraugst, auf dem Hohberg, in der Bäckerstraße in Zürich, bei Bülach, bei Jonen und Lunkhofen sich die reichsten frühgermanischen Nekropolen befinden?



Fassen wir zusammen: Die *Burgunder*, deren Kultur im Westen unseres Kantons nachweisbar ist, waren keine „Barbaren“ mehr, wenn man sie auch bei den Welschen noch gelegentlich als solche bezeichnet. Sie hatten bald römische Art und Sitte angenommen und nach ihrem Geschmack weiter entwickelt, was sich auch archäologisch erweisen läßt. Diese römisch-burgundische Kultur trieb nachmals im hochburgundischen Reiche neue Reiser.

Was die *Alamannen* betrifft, die im Norden und Osten unseres Kantons siedelten, so dürfen wir sie als einen Stamm bezeichnen, der, bildsam und tüchtig, fleißig und arbeitsam, etwas langsamer zwar das römische Erbe, namentlich nach technischer Richtung, verständnisvoll übernahm, weiter entfaltete. Nachher, als ihm die merowingischen Franken als Herrscher und Ordner erwuchsen, als er die bald romanisierten Burgunder im Westen, die Ostgoten und Langobarden im Süden zu Nachbarn hatte, als auch auf seinem Boden Kirchen, Stifte und Klöster entstanden, als ein nicht unbedeutender Handel mit Byzanz aufblühte, erfuhr er eine materielle und geistige Entwicklung, deren zahlreiche Zeugen, die wir in ihrem Kulturgebiet im allgemeinen und in unserem Ländchen insbesondere finden, eine so deutliche Sprache reden. *Es ist also in erster Linie doch die archäologische Forschung, der wir die Umwertung der geistigen und kulturellen Bedeutung der Alamannen verdanken.* Nicht in der Kenntnis einzelner Ereignisse und geschichtlicher Vorgänge hat uns die Archäologie gefördert, nicht neue Namen von Königen oder Fürsten kann sie uns lehren. Aber das wissen wir jetzt sicher: daß die spätere mittelalterliche Hochkultur unseres Schwaben, das „nobile Turegum“, das Kloster St. Gallen, die so reizvollen Dörfer und Höfe überall nicht aus einem wilden, kulturlosen germanischen Einwanderer abzuleiten sind, sondern daß die Anfänge davon bereits festerrungenes Kulturgut der ersten „Eindringlinge“ waren.
